

c.) 4. Brief des Kameraden Paul Weise.

Balangai, 12. Oktober 1900.

Hochverehrter Herr Direktor!

Da ich gerade wieder einmal ein wenig Zeit für mich übrig habe, so will ich nicht verfehlen auch sogleich die Fortsetzung meiner bisherigen Briefe zu senden. *)

Ich glaube, ich habe zuletzt von den klimatischen Verhältnissen gesprochen. Hier oben (ca. 1350 m hoch) ist es also fast völlig fieberfrei. Ganz scheint es nicht zu sein, denn ich habe neulich bereits einen Anfall gehabt. Er war zwar sehr leicht und hat in Folge dessen auch nichts zu bedeuten. Ich führe ihn darauf zurück, daß ich mehrere Tage im Urwald zu thun hatte, um Holz zu fällen. Außerdem regnete es auch verschiedentlich sehr heftig. Scheint nun die Sonne, so verwandelt sich das an der Oberfläche befindliche Wasser in Dampf und die alsdann aufsteigenden Dünste, speziell im Urwald, sind keineswegs gesund. Moskitos giebt es nicht hier, aber ein anderes sehr unangenehmes Insect, tausendmal ärger als alle Moskitos, nämlich den Sandfloh. Dieses liebe Tier hat die sehr unangenehme Eigenschaft, sich in die Fußsohle zwischen die Zehen und unter die Nägel einzubohren. Es legt alsdann Eier und erregt ein ganz fürchterliches Jucken und Brennen. Das Herausnehmen ist eine sehr schmerzhafteste Operation, doch haben die boys eine ganz fabelhafte Gewandtheit darin. Die Wunden, die entstehen, sind auch nicht allzulein, häufig haben die Eier, die sich in einer Haut befinden, schon die Größe einer kleinen Erbse erreicht. Bei den Negern kann man in dieser Beziehung ganz gräßliche Dinge sehen. Zu faul sie herauszumachen lassen sie sie einfach drin. Nun kriechen die Insecten aus, legen wieder Eier und so fort. Ja, es ist nicht übertrieben, wenn ich Ihnen schreibe, daß ich Neger gesehen habe, denen die Zehen thatächlich abgefressen waren.

Doch genug von diesem Scheußlichen. Ich will lieber die Schönheiten schildern, deren es, Gott sei Dank, so viele hier giebt, daß sie bei weitem das Häßliche überwiegen. Die Plantage ist in dem herrlichsten Gebirgsland gelegen. Kleine Gießbäche stürzen schäumend ihre schnellen Wasser von Stein zu Stein, umgeben sind sie von prächtigen Baumgruppen, unter denen die Banane unbedingt die erste Stelle verdient. So schön letztere auch ist und so gut ihre Früchte auch schmecken, ist sie für uns hier doch eine sehr unangenehme Beigabe. Wir würden viel Arbeit sparen, hätten wir sie nicht, denn sie ist fast nicht tot zu kriegen. Ueberall auf der Plantage, wo wir sie geschlagen haben, wuchert sie schon in kurzer Zeit wieder auf. Es bleibt uns alsdann nichts weiter übrig, als an der Stelle, wo sie besonders hindert, sie zu roden.

*) Num. Brief 3 ist ebenfalls nicht eingetroffen.

Wunderbare Baumfarme geben dem ganzen Landschaftsbild etwas ungemein anziehendes. Außerdem gedeiht auch ein prächtiger Blumenflor, der so manches Häßliche, durch seine üppige Pracht dem Auge verdeckt.

Aus dem Gebiete der Tierwelt ist nichts besonderes hervorzuheben. Vielleicht ein paar Nashornvögel und Affen, letztere stören durch ihr Geschrei in der Nacht einem häufig noch die Nachtruhe, die man nach des Tages Last und Mühe doch wahrhaftig nötig hat.

Wenn man so den ganzen Tag Berg auf Berg ab gestiegen ist und sich abends zur Ruhe begiebt, dann kommen diese elenden Viecher und vollführen einen derartigen Spectakel, daß man rasend werden könnte, aber man gewöhnt sich auch an dieses.

Kamerad Hörkner würde auf keinen Fall hier oben finden, was er zu finden hofft, denn Löwen und Leoparden verirren sich nur selten oder garnicht hier herauf. In der Ebene kann man sie allerdings brüllen hören. Er müßte alsdann wohl oder übel in der Ebene bleiben, um seine Jagdlust befriedigen zu können.

Schlangen giebt es in einer gesegneten Menge. Ich will nicht aufschneiden, aber 20 werden kaum ausreichen, die ich schon erschlagen habe. Sie sind meist kleiner Art, aber fast alle giftig, wie die Eingeborenen behaupten, die auch eine mörderische Angst vor ihnen haben. Bis jetzt ist mir nur ein größeres Exemplar begegnet. Es soll eine sogenannte Puffotter gewesen sein, ich kann es nicht beschwören. Auf dem Gebiete der Zoologie bin ich kein großes Licht. Hier müßte schon Kamerad Stoll kommen, um Aufklärung zu geben. Ich hatte schon die Absicht, alle diese Biester zu sammeln; da aber Spiritus hier sehr teuer ist und Petroleum, (wer lacht da!) mit dem ich Versuche machte, sie zu conservieren, nicht die richtige Wirkung hatte, mußte ich sie schon nach kurzer Zeit aus dem Hause werfen, damit ich mir nicht mein Heim verstäuferte, denn sie gingen in Verwesung über, so habe ich es zu meinem großen Leidwesen aufgeben müssen.

Ich bin da gerade bei meiner Wohnung angelangt und will nicht verfehlen sie zu schildern.

Ich muß immer mit zarter Wehmut an den Gartenschuppen denken, den ich mit bauen half. Es ist das reine Palais gegen meine jetzige Behausung. Es ist aber einmal nicht anders. Ich habe auf meinem Wege hierher noch viel elendere Behausungen gesehen. Außerdem fühle ich mich auch ganz wohl in ihr. Das Haus besteht zum Teil aus Brettern, Dachpappe und Palmblättern. Es ist so eine Mischung von europäischer und afrikanischer Kultur. In ihm befindet sich ein Bett, ein Tisch und ein Stuhl. Doch halt, ich will nicht lügen. Es sind 2 Tische und 3 Stühle vorhanden. Eine wahrhaft fürstliche Möblierung. Das Essen und das Geschirre befindet sich in Kisten, die alle zu einem Schrant übereinander gestapelt sind. Gut ist es nur, daß es nicht hereinregnet.

Im übrigen kann man es auch nicht anders verlangen, denn die Plantage ist erst im Entstehen begriffen und die hiesigen Neger sind derartig schlappe Kerle, daß sie nicht im Stande sind, Bretter zu schneiden, um eventl. ein anderes Haus aufzuführen zu können. Unser Leiter hat auch früher, wie er hierher gekommen ist, keine andere Wohnung gehabt, ja er sagt sogar, seine erste Wohnung sei noch viel schlechter gewesen. Seine heutige läßt ja auch noch zu wünschen übrig.

Ich muß jetzt leider mitten aufhören, denn mein Postbote steht bereits da und kann ich ihn nicht warten lassen. Ich werde aber in der nächsten Woche die Fortsetzung liefern.

Viele Grüße an Sie und Ihre Frau Gemahlin nebst Kindern erlaubt sich zu senden

Ihr ergebener

P. Weise.

d.) Briefe des Kameraden Robert Willi.

Lome, 2. Oktober 1900.

Hochverehrter Herr Direktor!

Nach wunderschöner Fahrt sind wir vorgestern in Lome angekommen. Die Stadt Lome ist sehr hübsch gelegen, das Land und die Leute machen einen sehr guten Eindruck. Es herrscht hier eine Disziplin unter den Eingeborenen, die mich wahrlich überrascht hat. Bis jetzt ist alles viel besser als ich es erwartet habe.

Was das Klima anbelangt, so glaube ich nicht, daß es so ungesund ist, wie es verschrien. Die meisten Europäer trinken jedoch unglaublich viel Bier und andere alkoholische Getränke und deshalb verfallen sie so leicht dem Fieber.

Ich habe die liebevollste Aufnahme bei Herrn Missionar Oswald gefunden und werde noch zwei Tage bei ihm zu Besuch bleiben.

Meine Reise ins Innere wird vier Tage dauern, sie soll interessant sein, wenn es nicht zuviel regnet.

Sobald ich in Tassie sein werde, werde ich Ihnen einen ausführlichen Brief über alles senden. Heute ist es ja der dritte Tag, wo ich in Togo bin, ich kann mir deshalb noch kein Urteil erlauben. Das Einzige, wovor ich meine Kameraden warnen möchte, ist das unsinnige Trinken an Bord während der Fahrt. Die sogenannten „alten“ Afrikaner geben den jungen Leuten oft die schlechtesten Ratschläge. Zwei junge Leute an Bord erkrankten schon in Monrovia am Fieber und zwar nur durch Trinken.